



MDG 601 1601-2

Rezension von Kai Schabram (16.03.2010)

Interpretation: ★★★★★
Klangqualität: ★★★★★
Repertoirewert: ★★★★★
Booklet: ★★★★★

Dvorak, Antonin: Sinfonie Nr. 6 D - Dur op. 60

Symphonische Größe – große Ouvertüren

Antonín Dvořák schrieb seine zwischen August und Oktober 1880 entstandene Sechste Symphonie auf Anregung des damaligen Dirigenten der Wiener Philharmoniker, Hans Richter. Dvořák wusste um die Bedeutung dieses Kompositionsauftrags durch den Wagnerianer Richter für die persönliche Profilierung in der Musikmetropole Wien wie für seine eigene symphonische Produktion. So schrieb er mit Stolz aber auch Respekt vor der Aufgabe an seinen Verleger: „Eine geradezu ostentative Auszeichnung wurde mir von Richter, der doch bekanntlich ein sehr prononcierter Wagnerianer ist, zuteil, und der mich zu Tisch einlud, und die Herren Orchestermitglieder [...] geladen hat, wo wir einen herrlichen Abend zugebracht haben. Ich musste Richter für die nächste Saison eine Symphonie versprechen.“

Dvořák nahm die Herausforderung also an, für das konservative Wiener Publikum eine Symphonie zu schreiben. Um in der österreichischen Musikhauptstadt nicht wie Anton Bruckner unter die Kritikerräder zu geraten, war ihm bewusst, dass die Symphonie „etwas sein“ musste (so Dvořák an den Verleger). Dass das Werk aufgrund des böhmischen Nationalitätenstreits dann doch nicht in Wien, sondern erst im März 1881 in Prag zur Uraufführung kam, zeigt einmal mehr, wie sehr die Kunst zu einem Spielball der Politik gemacht wurde. Dvořáks Notiz, dass die D-Dur-Symphonie „etwas sein“ müsse, haben sich die Dortmunder Symphoniker unter der Leitung von Jac van Steen offensichtlich zu Herzen genommen. Ihre im vergangenen Jahr beim Label MDG erschienene CD gibt eine überaus gelungene Auseinandersetzung mit der symphonischen Musik des Böhmen wieder.

Vorweggenommen werden darf, dass sich die Interpretation insgesamt durch eine klare Vorstellung der symphonischen Gesamtkonzeption auszeichnet. Jede melodische Linie, jeder emphatische Ausbruch oder Klangfarbenwechsel scheint mit Blick auf seine Funktion für den Gesamtverlauf des jeweiligen Satzes bemessen. Das Dortmunder Orchester und van Steen verstehen es, die Diskursivität und Prozessualität des Werks spannend umzusetzen. Man erhält beim Hören wirklich den Eindruck, als ob die ca. 42 Minuten Aufführungsdauer wie im Fluge vergehen.

Dieser souveräne Blick aufs Ganze lässt jedoch als Kehrseite stellenweise den Eindruck mangelnder Spontaneität entstehen. Lapidar formuliert: Einige „schöne Stellen“, insbesondere die lyrisch-affektiven, bleiben schlicht auf der Strecke.

Davon ist im ersten Satz von op. 60 aber noch nichts zu hören: Der Eintritt des Hauptthemas wird als effektvoller Steigerungsbogen inszeniert. Besonders eindrucksvoll gelingt der Durchführungsbeginn, in dem das Hauptthema in einer nebulösen Klangballung zu verschwinden droht, dann aber durch aufwendige motivische Arbeit und kontrapunktische Techniken zurückgeholt wird. Diesen Übergang weiß Jac van Steen mit den Dortmunder Philharmonikern überzeugend darzustellen, bevor dann ein energisches Unisono der kraftvollen Bässe den Wiedereintritt des Hauptthemas vorbereitet und klare Verhältnisse schafft. Dem an dieser Stelle geforderten

Synchronismus aller Orchestergruppen ist der Dortmunder Apparat spielend gewachsen. Überhaupt stellt sich an keiner Stelle der Eindruck ein, dass das Orchester mit spieltechnischen Ansprüchen zu kämpfen hat.

Der dynamische Höhepunkt des nicht weniger überzeugenden 'Adagios' gerät unter van Steens Leitung zu einer fast schon transzendierenden Klangparenthese, in der die Musik für einen kurzen Augenblick im tonal luftleeren Raum zu stehen scheint. Der Reichtum an dynamischen Abstufungen, über den das Orchester verfügt, lassen nichts zu wünschen übrig. Vielleicht sehnt sich der ein oder andere hier etwas mehr nach Kontemplation, auskostendem Verweilen oder Aussingen der melodiosen Bögen und Linien.

Die Schroffheit des wilden Scherzothemas, das die für Dvořák so charakteristischen folkloristischen Anklänge nachreicht, wird grandios umgesetzt. Man erhält den Eindruck, als ob sich das Orchester bei diesem böhmischen Furiant in Rage spielt. Beschwichtigende Töne findet der Mittelteil, in dem die Holzbläser sowohl solistisch als auch dialogisch mit den Streichern hervortreten – eine der wenigen Passagen des Werks, in denen die Individualität einzelner Klangfarben dominiert. Das Dortmunder Holz weiß es zu würdigen. Dass Dvořák „seinen“ Brahms gut kannte, zeigt der Finalsatz. Unüberhörbar sind hier die Parallelen zu der Zweiten Symphonie seines einstigen Proteges: Grundtonart, Tempo, Taktart und nicht zuletzt die Hauptthemenfaktur gleichen bzw. ähneln sich. Wie bei Brahms herrscht zunächst eine idyllisch-unbeschwerte Sphäre, die jedoch schon bald zugunsten einer monumental-erhabenen Finalstimmung überwunden wird. Hier schlägt die Stunde der Bläser, die die Symphonie zu einem grandiosen Ende führen. Die ungewöhnlich deutliche Forcierung des Tempos, wie sie Jac van Steen in der Schlussphase mehrmals unternimmt, tut dem Finale ungemein gut.

Über die drei Konzertouvertüren 'In der Natur' op. 91, 'Karneval' op. 92 und 'Othello' op. 93, die allesamt 1891/92 entstanden sind, ließ Dvořák seinen Verleger wissen: „Diese drei Overtüren bilden einen Zyklus und haben den Titel Natur, Leben und Liebe.“ Die Dortmunder Philharmoniker haben gut daran getan, auf die Trennung der Overtüren verzichtet und den Hörern damit die Möglichkeit gegeben zu haben, diese zyklische Einheit nachvollziehen zu können. Insgesamt scheint es, dass der klangliche Nuancenreichtum des Orchesters in diesen symphonischen Dichtungen noch differenzierter hervorkommt als in der Symphonie. Aufregender als die nicht enden wollenden, fast schon karikierend anmutenden Schlussversuche der Karnevalouvertüre kann man wohl nicht gestalten.

Fazit: Mit der vorliegenden Dvořák-Einspielung haben die Dortmunder Philharmoniker ein gutes Stück Arbeit vorgelegt, das wahrlich auf mehr hoffen lässt. Das Anhören der Aufnahme bereitet große Freude und macht demjenigen, der sich längere Zeit nicht mit Dvořák symphonischer Musik auseinandergesetzt hat, sicherlich wieder Lust auf eine neue Begegnung. Abschließend sei noch der Booklettext des renommierten Dvořák-Forschers Klaus Döge hervorgehoben, der eine perspektivenreiche Einführung in die gespielten Werke gibt. Angesichts zahlreicher langweiliger, nur über Biographie und Anekdoten palavernder CD-Texte, ist Döges Beitrag zu diesem Textgenres eine sehr schöne Abwechslung.